

Editorial zur Ausgabe 2021: Zur Auswahl von Beiträgen durch die Redaktion

Kathrin Ganz (kathrin.ganz@fu-berlin.de)

Anita Runge (anita.runge@fu-berlin.de)

Abstract: Das Open Gender Journal publiziert nun im fünften Jahr Beiträge aus dem Feld der intersektionalen Geschlechterforschung. Eine verlagsunabhängige Fachzeitschrift zu betreiben bringt mit sich, dass sich die Redaktion intensiv mit einer Vielzahl von Fragen rund um das wissenschaftliche Publizieren auseinandersetzt, zu denen nicht zuletzt die Organisation des Redaktionsprozesses einschließlich der Qualitätssicherungsverfahren gehört. Indem sie ihre Arbeitsweise transparent macht, will die Redaktion des Open Gender Journals das Prinzip der Offenheit nicht nur für den Zugang zu den veröffentlichten Beiträgen geltend machen, sondern für den gesamten Redaktionsprozess: Die komplexen Vorgänge in der black box des Redaktionssystems sollen mit diesem Editorial nachvollziehbar gemacht werden.

Schlagwörter: Open Access, Publizieren, Qualitätssicherung

Published: 4. Juni 2021

Zitationsempfehlung: Ganz, Kathrin/Runge, Anita (2021): Editorial zur Ausgabe 2021: Zur Auswahl von Beiträgen durch die Redaktion. In: Open Gender Journal (2021). doi: [10.17169/ogj.2021.177](https://doi.org/10.17169/ogj.2021.177).

DOI: <https://doi.org/10.17169/ogj.2021.177>

Editorial der Redaktion des Open Gender Journal

Editorial zur Ausgabe 2021: Zur Auswahl von Beiträgen durch die Redaktion

Das Open Gender Journal publiziert nun im fünften Jahr Beiträge aus dem Feld der intersektionalen Geschlechterforschung. Eine verlagsunabhängige Fachzeitschrift zu betreiben heißt auch, dass sich die Redaktion intensiv mit einer Vielzahl von Fragen rund um das wissenschaftliche Publizieren auseinandersetzt, zu denen nicht zuletzt die Organisation des Redaktionsprozesses einschließlich der Qualitätssicherungsverfahren gehört. Denn mit der steigenden Anzahl von Beitragseinreichungen und veröffentlichten Artikeln im Open Gender Journal über die letzten fünf Jahre geht in unserem Fall auch eine vergleichsweise hohe Ablehnungsquote einher: Die Hälfte der eingereichten Beiträge wird nach einem erfolgreich durchlaufenen Prozess der Begutachtung und Überarbeitung in der Zeitschrift veröffentlicht.

Die Auseinandersetzung mit Qualitätssicherungsverfahren und den damit verbundenen Aus- und Einschlussmechanismen, in denen – bewusst oder unbewusst – Vorurteile sowie persönliche, inhaltliche oder methodische Voreingenommenheiten reproduziert werden (können), gehört zu den zentralen forschungsethischen Herausforderungen nicht nur für Zeitschriften. Forschungsfelder wie die Geschlechterforschung, in denen eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Mechanismen stattfindet, sind nicht zwangsläufig gegen vorurteilsgesteuerte Entscheidungen gefeit, sie verfügen aber über Instrumentarien, die einen reflexiven Umgang mit der eigenen Arbeit ermöglichen.

Neben der Reflexion der eigenen Rolle ist es der Redaktion des Open Gender Journals wichtig, die Mechanismen der Auswahl, Ablehnung und Annahme von Artikeln transparent zu machen, und zwar nicht nur im Hinblick auf das Begutachtungsverfahren, sondern auch durch eine Offenlegung der Prinzipien, die die Arbeit der Redaktion bestimmen. Redaktionen haben in wissenschaftlichen Zeitschriften eine machtvollere und häufig unterschätzte Funktion, über die die Beteiligten oft nicht genügend Rechenschaft ablegen.

Indem sie ihre Arbeitsweise transparent macht, will die Redaktion des Open Gender Journals das Prinzip der Offenheit nicht nur für den Zugang zu den veröffentlichten Beiträgen geltend machen, sondern für den gesamten Redaktionsprozess: Die komplexen Vorgänge in der *black box* des Redaktionssystems sollen mit diesem Editorial nachvollziehbar gemacht werden.

Offenheit im Open Gender Journal

Das Open Gender Journal ist am Prinzip der Offenheit orientiert, d.h., Offenheit im Sinne eines freien Zugangs zu Wissen (Open Access); Offenheit im konzeptionell-inhaltlichen Sinne für Beiträge, die disziplinäre Grenzen überschreiten und damit inter- und transdisziplinär orientiert sind; Offenheit im Sinne einer Loslösung von einengenden Publikationsroutinen wie Veröffentlichungsfristen, Themenheften, Schwerpunktangaben; Offenheit im Sinne von Nachnutzbarkeit auch des verwendeten Materials, der Quellen und Methoden (Open Science).

Offenheit bedeutet nicht: Alles wird veröffentlicht.

Die klassische Aufgabe eines Journals ist es, eine Auswahl zu treffen und so zu veröffentlichen, was relevant und lesenswert ist. Dabei haben wissenschaftliche Zeitschriften traditionell die Rolle übernommen, für ein bestimmtes Feld maßgebliche wissenschaftliche Ergebnisse zu versammeln und als Orte zu fungieren, an denen diese zugänglich werden. Unter den neuen technischen Bedingungen digitaler Zeitschriften verändern sich diese Aufgaben: Die Beiträge werden überwiegend über Suchmaschinen gefunden. Dadurch stehen sie mehr für sich selbst, wohingegen der Kontext, in dem sie ursprünglich erschienen sind, in seiner Bedeutung zurücktritt. Damit verändert sich auch die Tätigkeit der Redaktionen und kann hin zu mehr Offenheit gestaltet werden: Bei der Auswahl von Beiträgen geht es weniger darum, ob der Aufsatz für die thematische Ausrichtung der Zeitschrift oder eine Schwerpunktausgabe absolut passend bzw. noch ausreichend Platz vorhanden ist. Andere Auswahl- und Bewertungskriterien für die eingereichten Beiträge müssen gefunden, angewendet und offen kommuniziert werden.

Auswahl- und Bewertungskriterien in der Redaktionspraxis

Zeitschriftenredaktionen tragen Verantwortung in mehrere Richtungen: Sie sind verpflichtet, den Leser*innen informative, wissenschaftlich relevante und hochwertige Beiträge zu bieten und so die Rezeption wissenschaftlicher Ergebnisse in einem bestimmten Feld zu erleichtern – also zu selektieren und zu kuratieren. Gegenüber den Autor*innen sind sie verpflichtet, eingereichte Aufsätze sorgsam zu prüfen, einen fairen Begutachtungsprozess zu organisieren und die Texte durch Lektorat, Korrektorat und Layout bestmöglich für die Publikation vorzubereiten.

Daraus ergibt sich für uns eine grundsätzliche Überlegung, die das Vorgehen im Qualitätssicherungsverfahren leitet: Die Entscheidung über die Qualität

von Beiträgen soll von fachlich möglichst versierten Personen in einem Mehr-Augen-Prinzip getroffen werden. In der Praxis werden alle Beiträge zunächst von der Redaktion entlang von formalen Kriterien überprüft. Dazu gehören einfach zu beurteilende Punkte wie Länge des Manuskripts und der Umgang mit Literaturverweisen. Es wird aber auch geprüft, ob der Beitrag eine Forschungsfrage bearbeitet, den Forschungsstand berücksichtigt und transparent mit Methoden, Konzepten und Begriffen umgeht.¹

Erfüllt ein Manuskript diese Kriterien, wird der Beitrag von zwei Gutachter*innen anonymisiert begutachtet. Bei der Auswahl von Gutachter*innen berücksichtigt die Redaktion die Heterogenität der Wissenskulturen innerhalb der Gender Studies, um eine Favorisierung von Denkrichtungen und Zugängen zu vermeiden. Forschungsfelder, in denen es aus Gründen struktureller Diskriminierung zu Ausschlüssen von Expert*innenwissen aus dem Wissenschaftsbetrieb kommt, verdienen dabei besondere Sensibilität. Um möglichen Vorbehalten entgegenzuwirken, werden dazu neben den Namen der Autor*innen auch Hinweise auf die Qualifikationsstufe aus dem Manuskript entfernt. Ein Begutachtungsformular unterstützt Gutachter*innen dabei, die aus Sicht der Redaktion relevanten Aspekte sorgfältig zu bewerten und eine damit konsistente Empfehlung abzugeben. Auf Basis der gutachterlichen Empfehlungen trifft dann ein Team aus zwei Redakteur*innen eine Entscheidung darüber, ob ein Beitrag (nach Überarbeitung) angenommen oder abgelehnt wird. In der Regel sind also vier Personen bei der Bewertung der Qualität von Beiträgen involviert, die ggf. auch geeignete Überarbeitungshinweise geben können.

Es gibt jedoch Fälle, in denen die Redaktion schon bei der ersten Prüfung eines Manuskripts entscheidet, den Beitrag vor Eintritt in das Begutachtungsverfahren abzulehnen. Sogenannte *desk rejections* sind bei Zeitschriften mit breitem inhaltlichem Profil wie dem Open Gender Journal formal begründet und werden gegenüber den Autor*innen ausführlich dargelegt. Gleichzeitig ist uns bewusst, dass *desk rejections* in besonderem Maße von Vorurteilen und Ressentiments beeinflusst werden können, da Beiträge in diesem Prozess nicht anonymisiert werden. Auch umgekehrt gilt: Positive Vorannahmen können zur Bevorzugung von Einreichungen führen, deren wissenschaftliches Niveau hinter dem Standard der Zeitschrift zurückbleibt.

Die Interessen der Rezipient*innenseite (Selektion) und Produzent*innenseite (möglichst viele Veröffentlichungen) sind nicht immer in Einklang zu bringen. Nicht jeder eingereichte Beitrag kann ins Begutachtungsverfahren gegeben werden, da die Zeit möglicher Gutachter*innen begrenzt ist. Zu einer

¹ Vgl. <https://opengenderjournal.de/about/submissions> (25.04.2021).

verantwortungsvollen redaktionellen Praxis gehört es deshalb auch, Gutachter*innen nicht mit der Prüfung von Einreichungen zu belasten, die ohnehin mit größter Wahrscheinlichkeit abgelehnt werden müssen. Unter dem aktuellen Publikations- und Qualifikationsdruck, der für alle Qualifikationsstufen gilt, neigen Wissenschaftler*innen dazu, 'unfertige' Beiträge einzureichen in der Hoffnung, eine begutachtete Veröffentlichung für ihre Publikationsliste zu bekommen. Die Vorab-Prüfung durch die Redaktion und die mögliche Ablehnung vor Eintritt in den Begutachtungsprozess kann die Autor*innen davor schützen, in einen noch nicht ausgereiften Beitrag unnötig Zeit und Arbeit zu investieren – letztlich auch vor entmutigender Kritik der Gutachter*innen und womöglich einer nach vielen aufwendigen Überarbeitungsschleifen nicht überzeugenden Veröffentlichung.

Um bestmöglich Publikums-, Autor*innen- und Gutachter*innen-Interessen vermitteln zu können, organisiert die Redaktion des Open Gender Journal einen fortlaufenden, intensiven Diskussionsprozess über die Kriterien der Aufnahme der einzelnen Beiträge in die Begutachtung bzw. die Ablehnung vor Begutachtung. Diese Diskussionen werden im Redaktionssystem schriftlich dokumentiert, so dass sie von der gesamten Redaktion mitgelesen und kommentiert werden können. Im Laufe der Zeit hat sich dabei ein großes Spektrum von Kriterien herausgebildet, an denen sich auch neue Redaktionsmitglieder orientieren können.

Fazit

Die Zeitschriftenredaktion ist die Schnittstelle zwischen den verschiedenen Rollen im Veröffentlichungsprozess und vermittelt zwischen Autor*innen, Gutachter*innen, Lektor*innen und Leser*innen. Zugleich führt sie die verschiedenen Interessen zusammen, indem sie der Zeitschrift ein Profil gibt, von dem alle Beteiligten profitieren: Ein gutes wissenschaftliches Umfeld und eine hohe Prozessqualität sind wichtig für alle, die an der Zeitschrift mitarbeiten, in ihr veröffentlichen und sie schließlich als Quelle für weitere wissenschaftliche Auseinandersetzungen nutzen.

Die Auseinandersetzung mit Machtfragen sowie die Beschäftigung mit Inklusions- und Exklusionsmechanismen prägt sowohl die Gestaltung der Workflows allgemein als auch die Entscheidung über einzelne Einreichungen. Es geht dabei nicht um die Fixierung von abstrakten Kriterien, sondern um einen fortlaufenden, offenen Diskussionsprozess.